



Romano Guardini

Tagebuch / Kanal an der Iller

Wir haben ein kleines Reich entdeckt, mein Freund und ich — und dabei liegt es ganz frei, ist sogar genau durchgerechnet und sorgsam überwacht. Trotzdem sind wir überzeugt, daß es verborgen ist, und man es entdecken muß, wie alle schönen Dinge.

Bei Mooshausen im schwäbischen Allgäu läuft die Iller, und von der haben

sie einen Kanal abgezweigt, um das Elektrizitätswerk weiter drunten zu speisen. Durch ein gewaltiges Wehr, dessen Rauschen in der Nacht und wenn der Spiegel hochsteht, die ganze Stille füllt, wird dem Kanal das Wasser zugespart. Er läuft der Iller entlang, und es ist weiter nichts über ihn zu sagen, als daß er schnurgerade Ränder hat, die hin und wieder weite Bogen machen, daß er sicherlich sehr gut und nützlich gebaut ist und im übrigen dem schönen Wildfluß sein Wasser nimmt, wodurch der manchmal ganz verdurstet. Aber so ist ja das Schicksal der schönen Natur, und die es tiefer fühlen, sind übel daran, denn nicht nur, daß sie es nicht hindern können — sie müssen sich allmählich abgewöhnen, darüber zu sprechen, weil das, was ihnen ein immer neuer Schmerz ist, den Meisten ganz in der Ordnung dünkt, und also das Reden darüber sie nur langweilt.

Also der Kanal ist ordentlich gebaut und insofern ist er, was Kanäle auch sonst sind, nützlich und langweilig. An einer Stelle aber wird es anders mit ihm, und da beginnt unser Reich. Zwar läuft er auch da in genau berechnetem Bett, aber er ist nicht mehr langweilig, sondern schön.

Rechts und links fassen ihn leicht ansteigende Böschungen ein, von üppigem Grün und Blumenwuchs bestanden. Die Böschungen haben breite, flache Scheitel, und fallen auf beiden Seiten tief ab, erst in Wiesen, dann in hohen Wald. Der Wald zur Rechten des Kanals hat schon früher hier aufgehört, so stehen an seinem Beginn stark entwickelte Bäume, rund herum und bis auf den Boden bewachsen, wie sie eben am Waldrande gedeihen. Darunter einige herrliche Tannen, mit mächtigem Behang, wie seltsame, edle Wesen in schwer fallendem Haar, und wenn es Abend wird, und die Sonne vor dem Untergehen ihre letzten roten Strahlen herüberschickt, dann zeichnen ihre Wipfel sich hell vom blauen Himmel ab, und ihre jungen Zapfen schimmern... Auf der anderen Seite aber haben sie den Wald abgeholzt, um Raum für den Kanal zu gewinnen, und so stehen nun die Bäume, wie sie im Waldinnern wachsen, bloß bis zum kargen Gipfel, wie kupferne Säulen, in gerader Front

Wie herrlich ist die weite Bahn über den geraden Kanal hin, durch die großen Wände der Bäume! Die Luft streicht rein hindurch und duftet vom harzigen Atem der durchsonnten Wälder und vom Ruch der Wiesen, auf denen das Heu trocknet.

Ganz still ist alles — noch einmal tiefer still, wenn man in das Wasser achtet, das lautlos strömt.

Was ist das doch für eine Schönheit? Es ist keine Natur. Es ist Kunst. Ein Park ist es, ohne Wissen Derer geraten, die all die Arbeit ausführten, und nur an saubere Nützlichkeit dachten. Aber ein Park aus neuer Form. Man fühlt die großen Möglichkeiten, welche die Technik öffnet — wenn es gelingt, die Natur einigermmaßen unzerstört und unverschmutzt zu erhalten.

Der Kanal ist an zwanzig Meter breit und in der Mitte etwa sechs Meter tief. Er hat starkes Gefälle, so fließt das Wasser rasch und mit Wucht. Aber sein Lauf ist gerade. Sein Boden und seine Wände sind von glattem Beton. In ihm liegt kein Stein und keine Untiefe. So strömt das Wasser, man möchte sagen, ohne gegliederte Bewegung. Es hat weder Welle, noch Strudel. Nur feine Ränder laufen über die Oberfläche, als ob sich Fäden aus Wasser über den Spiegel zögen, in sonderbaren, fast ein wenig unheimlichen Formen. Ohne Laut gleitet das Wasser. Kein Rauschen, kein Schäumen, kein helles Plätschern. Nur einmal, in der Mitte des kleinen Bereiches, geht auf zwei schlanken Pfeilern eine leichte Holzbrücke von Ufer zu Ufer. An denen strudelt das Wasser ein wenig, und rauscht leise. Aber um so tiefer wird durch den leichten Laut die Stille des glatten Strömens vorher und nachher. Es ist, als sei dem Wasser seine natür-

liche Seele genommen, etwas Künstliches aus ihm gemacht worden. Aber es hat eine so gesammelte Masse, eine so einfache, ruhige Gewalt. Es ist wie zu einem einzigen Stück geworden, einem einzigen Wesen. Nein, es hat doch eine Seele! Eine neue, befremdende. Es ist flüssige, lautlos strömende Kraft.

Man fühlt neue Natur. Die erste Natur mit ihrer Mannigfaltigkeit ist auf eine einzige Seite ihres Wesens gebracht, und hat nun eine fremde Größe.

Ich sagte schon, daß der Kanal durch Dämme eingefaßt ist. Deren Böschungen steigen von den Betonrändern des Wasserbettes flach auf, haben einen ebenen, vier bis fünf Schritte breiten Scheitel und fallen dann, sachte sich senkend, in die Wiesen ab. So laufen zwischen dem still strömenden Wasser und den Wiesen und Wäldern drunten zwei Wege hin, die schönsten Wege, die je durch einen Park gelaufen sind, herausgehoben ins Licht, ohne allen Zweck, denn sie sind gar nicht zum Gehen da.

Der Grasbestand des Dammes wird auch nicht besonders gepflegt, so kommt der mörderische Kunstdünger nicht auf ihn, der die Wiesen verödet, weil eine Menge zarter und edlerer Gewächse seine Schärfe nicht verträgt und ausstirbt so daß es überall nur die paar gleichen Arten gibt. Hier aber wachsen köstliche Blumen die Fülle. Rittersporn, wilde Reseeden, Glockenblumen, mächtiger Bienen-saug, wilde Salbe, große silberne Bergdisteln und dann andere, kleine, von rotem Gold, Gewächse deren Namen ich nicht kenne, mit breit ausstrahlenden, schlanken Blättern, die flach auf dem Boden anliegen, sodaß sie wie aufgeheftete Sterne, zarte Skabiosen, Thymian, Minze, goldene Jakobsblumen, helle, schlanke Königskerzen, Wicken, Schachtelhalme und viel zierliches Volk noch, von dem ich nicht weiß, wie es heißt.

Und gestern, am späten Nachmittag, als die Stunde des leisen Wunders waltete, ging ich den Weg, und hatte das Gefühl, es sei mein Weg, und alles rings gehöre mir, und empfand die klare Form und die freudige Frische überall mit großem Glück. Es war die Stunde, die mit so besonderem Lichte gesegnet ist. Seine Klarheit erinnerte an das Engadin, ohne aber dessen strahlende Gewalt zu haben. Dafür war aber in ihm eine schimmernde Innigkeit und eine tiefe, warme Milde. Es war, wie wenn ein helles Augenstrahlen durch leise Feuchte dringt.

Wie geheimnisvoll standen doch all die Gewächse in diesem Licht! Jede Form gewann eine eindringliche Macht. Die Farben leuchteten stärker, und in ihrer Kraft war Tiefe. Es war, als werde die innere Gestalt gerufen, und hebe sich aus dem Gebundensein dunkler Unvollkommenheit hervor, als werde ihr Wesen frei und rede: -Siehst Du mich?

Lauter kleine Persönlichkeiten schienen da zu stehen und jede sprach im frohen Behaupten des eigenen Wesens ein geheimnisvolles -Ich-. Jede schaute her und wartete, ob nicht der Mensch, sein gewalttätiges Ich stillend, endlich lerne, in Zwiesprache mit ihnen einzutreten.

In solchen Augenblicken glaubt man zu ahnen, was das Paradies bedeutet haben mag.

Es war Abend und die Sonne schon untergegangen. Überall hing aber noch, man hätte nicht sagen können, wie, etwas von ihr. Man fühlte, daß sie dagewesen war.

Der Wald ruhte schon dunkel und kühl. An seinem Rand aber, ganz allein weit und breit, stand ein Busch mit großen Dolden gelber Blüten. Die schimmerten wie pures Gold, als hätten sie sich mit Sonnenlicht vollgesogen, und es dränge nun wieder aus ihnen hervor.

Ganz geisterhaft waren all die kleinen Angesichter, wie sie mit einem tiefen, aber fast unwirklichen Leuchten vom dunklen Waldrande herblickten.

Heute geht der Wind. Ich liege im Walde und höre ihn von fern herankommen. Ein großes Wogen geht durch die Tannen. Ein Sausen erhebt sich, erst leise, wird stärker, noch mehr, sinkt ab, und alles ist wieder still.

Endlos kann man zuhören. In ihm ist Unendlichkeit und Sehnsucht zugleich. Wenn es herankommt, das wunderbare Sausen, und innerlich alles lauscht und spürt ... o, stärker Du, stärker! Mehr doch, mehr! Kannst Du nicht ansteigen, so hoch, daß einmal endlich in Deiner Gewalt Das da drinnen untergehen könnte? Einmal die Kümmerlichkeit nicht mehr zu sein brauchte, daß aufgehört werden muß, bevor die große Fülle über dem Herzen zusammenschlägt? Daß es trinken könnte bis zur Unendlichkeit und eingetrunken werden?

Wie die Stämme sich biegen! Wie man die Kraft spürt! Ich fühle sie, angelehnt an den Baum, fühle in allen Fasern das leise Schwingen, das bis in die Wurzeln geht.

Wie der große Atem sich erhebt, von weit her, näher kommt, immer näher, nicht schwächer wird, aushält, und man in seiner ansteigenden Gewalt einen so unsäglichen Bogen fühlt, von Kraft, von Raum, aus der Ferne über das Hier hinweg in andere Ferne.

Einmal ging ich allein durch den Wald. Anhöungen liefen durch ihn hin, wie Dämme, die kleinen Täler zwischen ihnen von grünstem Gewucher erfüllt. Plötzlich stutzte ich und traute meinen Augen nicht. Im Moos standen zarte Gebilde, Familien kleiner Wesen, wie Glockenblumen ohne Stiel, wie aus rosarotem, milchigem Glas ... Pilze! Sicher sehr giftige Gesellen. Köstlich und fremdartig, wie im Märchen. Dort aber sind sie nicht giftig, sondern voll wunderbarer Kräfte und ebenso wohltätig, wie hübsch. Denn das ist doch das Märchen, nicht wahr, daß die schönen Dinge auch gut sind?

Die Tannen stehen hoch und still. Zartes, dichtes Moos bedeckt den Boden zwischen den Stämmen. Der Fuß sinkt tief ein. Es ist, als ginge man über mächtige Teppiche, und kein Schritt wird gehört.

Wie tief ist die Stille! Sei doch still auch du. Schweige, Denken. Lege dich, ewiges Verlangen! Gib Raum den Dingen. Sieh, wie sie sacht aus der Verslossenheit hervortreten, aus dem stummen Dastehen, in das wir sie binden, wenn wir sie nur kennen und brauchen. Sieh, wie jedes in sich selbst tritt, Mitte sich in ihm auftut, alles sich gleichsam selbstet. Und nun gehst du unter wirklichen Wesensdingen. Sie stehen da, und haben ihren Sinn in sich. Sie wesen — mit welcher inniger Tiefe fühlt man das Wort! Du tust die Enge weg, mit der sonst dein Auge und dein Griff die Dinge um dein Selbst herum zwingen . . . Und nun kommt die Frage, scheinbar so töricht und doch alles Welt-Sehens voll: Da stehen sie, sind sie selbst, brauchen mich nicht, ich werde fortgehen, und sie werden immer noch dastehen, immer sie selbst. Wie ist das? Oder geht etwas von ihnen fort, wenn ich fortgehe?

Mitten in dem stillen Revier, an einem grünverwachsenen Weg, befindet sich ein Kreuz. Der Sockel ist von roten Backsteinen sauber gefügt. Ein anmutig geschwungenes Dach schützt es vor dem Regen und eine Kniebank steht davor. Das Ganze ist barock. Die Gestalt lebendig bewegt. Das Antlitz des Herrn voll Güte.

Wie seltsam redet das in der webenden Stille! Als ich heimkam, sagte mir mein Freund, das Kreuz habe einen Namen: „Der verlassene Herrgott“.

Später Nachmittag am Waldrand. Die Sonne füllt alles mit ihrem zauberhaften Licht. Das hat Macht in sich, steht im Raum, walte durch ihn hin, wie ein Wesen. Ganz klar ist es, ohne irgendein Schattendes in sich, und doch so tief und voll Geheimnis.

Das Geheimnis, das im Dunkel des Chaos, in der Undurchsichtigkeit verworrenen Seins versinkt, ist gar nicht das tiefste. Die innigste Verborgenheit liegt in der ganz hellen Form, in der Gestalt, die keinen versteckten Winkel mehr hat. Sie liegt im Lichte selbst. Aber freilich: in diesem Licht, welches die Klarheit des Geistes und die innige Schönheit des Herzens und die sehnsüchtige verwandelnde Gewalt der Liebe hat.

Ich glaube, niemand begreift, was für Platon und wieder für Augustin die Idee war, der das Geheimnis dieses Lichtes nicht spürt. Und ebenso nicht, was Johannes mit dem Logos meint, von dem



er sagt, daß er -Licht- sei. Der Logos, welcher verheißt, daß er im Geiste aufstrahlen und das Herz berühren, und geben will, daß man ihn lieben könne; in dessen Licht einst der neue Himmel und die neue Erde sein wird, die keine Leuchte mehr brauchen, sondern von Ihm selbst durchstrahlt sind

Unterhalb der kleinen Holzbrücke führt noch eine andere über den Kanal. Wir standen in ihrer Mitte und sahen dem Strom entgegen, wie er von fern herankam und rasch unter der Wölbung weglitt. Kein Laut war zu hören. Um uns her der weite Raum. Die Formen des Kanals und der Waldstirnen gingen groß dahin, im lebendigen Wesen empfunden. Und immerfort strömte, weit vom Rande des Sehkreises her, rasch, unermüdlich wie ein großes, seltsames Wesen aus flüssiger Kraft, das Wasser, rasch, ohne Laut, ohne einzelne Bewegung und glitt unter uns weg.

In der Höhe, im sommertiefen Himmel, standen mächtige, schwer aufgetürmte Wolken. Ihre Kuppen, erst schimmernd weiß, färbten sich golden, und drunten, in der stillen glatten, eilenden Fläche kehrten sie wieder, und waren von noch sehnsüchtigerer Schöne.

*Kanal an der Iller, in: Die Schildgenossen, 10, 1930, S. 59-65;
"Tagebuch: Kanal an der Iller", in: In Spiegel und Gleichnis, 1932*